

TEXTKRITISCHE BEMERKUNGEN ZUR PS.-HIPPOKRATISCHEN SCHRIFT DE MORBIS IV

Die folgenden fünf textkritischen Beobachtungen gelten dem in einem Codex unicus (dem Marcianus Venetus 269 (M) saec. XI) überlieferten vierten Krankheitenbuch (Morb. IV) des C(orpus) H(ippocraticum). Nachdem diese Schrift in neuerer Zeit von É. Littré¹⁾ allein auf Grund der Pariser M-Apographa und von F. Z. Ermerins²⁾ ebenfalls mit Hilfe jüngerer Handschriften (aber auch M-Kollationen von Cobet³⁾) ediert worden war, liegt sie uns jetzt, zum ersten Mal auf der Grundlage unseres einzigen Überlieferungsträgers, in der Ausgabe von R. Joly vor⁴⁾. An zwei Stellen (Nr. 3, 5) wird die Richtigkeit der nicht bekannten bzw. übersehenen M-Überlieferung begründet, und zwar daß sie aus sachlichen Gründen notwendig ist. In den übrigen drei Fällen (Nr. 1, 2, 4) wird der Versuch unternommen, durch leichte konjekturelle Eingriffe sprachliche bzw. stilistische Unebenheiten zu beseitigen⁵⁾.

1. 88, 5 ff J. = 7, 548, 23 ff Li.: *ἔχει δὲ καὶ τότε οὕτως, ἢν, φαρόντος τι ἢ πόντος τοῦ ἀνθρώπου ὃ τι ἐστὶ φλεγματώδες, μὴ ἐξέλθῃ πάλιν ἐν* (M Li.: secl. Erm., Joly) *ὄσφω πλέον ἐγένετο, μήτε κατὰ τὸ στόμα μήτε κατὰ τὰς ῥίνας, ἀνάγκη ἐστὶ μένειν αὐτὸ ἐν τῇ κεφαλῇ, ἢ ἐς τὸ σῶμα ἐλθεῖν* (M: *κατελθεῖν* Li.) *ἀπὸ τῆς κεφαλῆς ἢ ἐς τὴν κοιλίην ἀφικέσθαι.*

1) Oeuvres complètes d'Hippocrate, Bd. 7, Paris 1851, S. 542 ff. – Littré ist der erste, der Morb. IV in Zusammenhang mit den Schriften *περὶ γονῆς* (Genit.) und *περὶ φύσεως παιδίου* (Nat. puer.) gebracht und als eine Einheit betrachtet hat. Über diese auch heute noch allgemein anerkannte These s. das unten Anm. 4 angegebene Buch, S. 9 ff.

2) Hippocratis et aliorum medicorum veterum reliquiae, Bd. 2, Traiecti ad Rh. 1862, S. 435 ff.

3) Vgl. a. O. praef. S. XVI.

4) Hippocrate. De la génération, De la nature de l'enfant, Des maladies IV, Du fœtus de huit mois, Bd. 11, Paris (Les Belles Lettres) 1970, S. 84 ff.

5) Im folgenden zitiere ich nach Seite und Zeile der Ausgabe von Joly sowie nach Band, Seite und Zeile der Ausgabe von Littré.

Bei diesem hinsichtlich der Konstruktion und der Aussage klaren Satz fällt auf, daß der Dativ ὄσω, der bekanntlich bei Komparativen und Superlativen, sowie anderen Ausdrücken, in denen der Begriff eines Vergleichs liegt, das Maß angibt⁶⁾, von einer überflüssigen Präposition (ἐν) begleitet wird. An diesem sonst nicht bekannten Gebrauch, den Littré in den Text aufnahm, hat schon Ermerins mit Recht Anstoß genommen und das von der Hs M überlieferte ἐν in der ihm gewohnten Verfahrensweise aus dem Text entfernt⁷⁾. Diese Athetese ist inzwischen von R. Joly in seiner Ausgabe übernommen worden. Man muß zugeben, daß die sprachliche Unebenheit durch diesen an und für sich leichten Eingriff mit gutem Erfolg beseitigt wurde. Die Elimination der Präposition ἐν gibt uns aber keine zufriedenstellende Erklärung ihrer Zufügung, es sei denn die nicht zwingende Annahme, sie sei um des Dativs ὄσω willen nachträglich in den Text eingedrungen. Paläographische Überlegungen machen jedoch die Vermutung wahrscheinlicher, daß ἐν ὄσω nichts anderes als die Korruptele eines ursprünglichen ὀκόσω ist⁸⁾. Dieses Pronomen wird zudem in gleicher Funktion nur drei Zeilen davor gebraucht⁹⁾.

2. 98, 24ff J. = 7, 568, 3ff L.: ταῦτα δέ μοι εἴρηται ὁ τι συμβαίνει γίνεσθαι, ἦν μὲν μένη (M: μείνη Li.) τὰ σιτία πλείονα χρόνον ἐν τῇ κοιλίῃ ...

Im 44. Kapitel wird die Behauptung aufgestellt, daß der Mensch infolge zu langer Verweildauer der Feuchtigkeit (ικμάς) oder der Nahrung (σιτία) im Körper erkrankt. Beide Fälle werden einheitlich, und zwar konditional eingeleitet und das jeweilige Resultat mit dem gleichen formelhaften Satz resümiert. Zuerst wird das zu lange Verbleiben der ικμάς besprochen (97, 24ff J. = 7, 566, 8ff Li.: ἦν τε ἐμμένη πλείονα τριῶν (M: τῶν τριῶν Li.) ἡμερῶν ἢ ικμάς ἐν τῷ σώματι ... ἐπισημαίνει τῷ ἀνθρώπῳ κακόν ... ταῦτα δέ μοι εἴρηται ὁ τι συμβαίνει γίνεσθαι, ἦν μένη ἢ ικμάς ἐν τῷ σώματι). Nach einer kurzen Ausführung der

6) Vgl. Kühner-Gerth, Gramm. der gr. Spr. II 1, S. 440f und E. Schwyzler - A. Debrunner, Gr. Gramm. II, S. 163f.

7) Vgl. a. O. S. 439 Anm.: „ἐν ὄσω πλέον ἐγένετο edi solet; otiosum ἐν abegi“.

8) Daß eine solche Entwicklung möglich ist, zeigt auch die Überlieferung einer Stelle aus Morb. I (6, 148, 4 Li.): αἰεὶ γάρ, ὅταν (θ, recte: ἐν ᾧ εἰ M: ἐν ᾧ ἂν Li.) τις ὀφελήσῃ, ἐν καιρῷ ὀφέλησεν.

9) Vgl. 88, 1ff J. = 7, 548, 20ff Li.: τὸ μὲν νέον φλέγμα τὸ ἐγγενῶμενον (M: γεννώμενον Li.) ἀπὸ (M: ἐκ Li.) τοῦ βρώματος μένει ἐν τῇ κεφαλῇ, τὸ δὲ παλαιόν, ὀκόσω πλέον τὸ νέον, ὑπ' ἐκείνου βιόμενον ἐξέρχεται.

negativen Folgen einer zu frühen Ausscheidung der aufgenommenen *σιτία*, wird ihr zu langes Bleiben in der Leibeshöhle abgehandelt (98, 12 ff J. = 7, 566, 19 ff Li.: *ἦν δὲ ἐμμένη τὰ σιτία ἐν τῇ κοιλίῃ πλείονα τοῦ δέοντος* (Li.: *δοκέοντος* M) *χρόνου ... θέρμη ἂν καὶ πόνος τῷ σώματι παραγίνοιτο ... τὰυτὰ δὲ μοι εἴρηται ὃ τι συμβαίνει γίνεσθαι, ἦν μὲν μένη τὰ σιτία πλείονα χρόνον ἐν τῇ κοιλίῃ ...*).

Aus der Zusammenstellung der Texte kann man ersehen, daß die Partikel *μὲν* im zweiten Resumé nicht nur unnötig ist, sondern sogar störend wirkt. Auf jeden Fall kommt sie in den vom Autor benutzten Zusammenfassungen dieser Art sonst nicht vor¹⁰). Nach all dem ist der Gedanke nicht abwegig, nach Möglichkeiten zu suchen, diese sprachliche Unebenheit zu beseitigen. Von den zwei in Frage kommenden Eingriffen, nämlich einer Tilgung von *μὲν* oder seiner Änderung, ist aus paläographischen Rücksichten dem zweiten der Vorzug zu geben. Der sprachliche Anstoß ließe sich vielleicht am besten überwinden, wenn man in Erwägung zieht, statt des überlieferten *μὲν μένη* die Form *ἐμμένη* in den Text aufzunehmen.

3. Am Anfang des 51. Kapitels spricht der Autor über die ungünstigen meteorologischen Verhältnisse als Krankheitsursache und behauptet, daß die Flüssigkeit (*τὸ ὑγρόν*) des menschlichen Körpers durch Hitzeeinwirkungen unter Umständen in Unordnung gebracht werden und dadurch Fieber hervorrufen kann (vgl. 107, 26 ff J. = 7, 584, 5 ff Li.). Im Anschluß daran soll es dann nach dem Text aller vorhandenen Ausgaben heißen, daß die über das normale Maß hinaus vorhandene krankhafte Flüssigkeit ausgeschieden wird, wenn der Mensch gereinigt wird (108, 6 ff J. = 7, 584, 11 ff Li.: *καὶ ἦν μὲν* (recc., edd.: *μή* M) *ἀποκαθαίρηται ὁ ἄνθρωπος, τοῦδε* (sc. *τοῦ ὑγροῦ*) *ταρασσομένου, ἀποκρίνεται ὁπόσον ἂν πλεόν ἢ τοῦ καιροῦ*).

Im Gegensatz zu R. Joly, der offensichtlich einen Kollisionsfehler begangen hat, kannten Littré und Ermerins die Variante *μή* durch einige M-Apographa. Sie haben jedoch der Partikel *μὲν*, also dem positiv aufzufassenden Satz, den Vorzug gegeben, und so verbannten sie die Negation in den Apparat.

Betrachtet man nun den positiven Satz isoliert, so kann man weder von der Sprache noch vom Inhalt her Einwände gegen ihn erheben, zumal da die Gesundheit des Menschen nach der

¹⁰) Vgl. auch Genit. 52, 1 J. = 7, 484, 11 Li.: *οὕτω δὲ* (M: *δ' V*: *δή* Li.) *ἔχει καὶ τὸ παιδίον, ἦν ἐν τῆσι μήτηρσι κατὰ τι τοῦ σώματος στενότερον ἢ ...*

Theorie des Autors geradezu dadurch aufrechterhalten bleibt, daß das *πλέον* an Flüssigkeit ausscheidet: ist das der Fall, so tritt die Krankheit nicht auf bzw. klingt die vorhandene ab (vgl. 95, 22ff J. = 7, 562, 10ff Li.; 106, 15ff J. = 7, 580, 24ff Li.). Diese Deutung widerspricht jedoch der unmittelbaren Textumgebung. Denn abgesehen davon, daß der Autor keinen Anlaß hat, vom Abklingen einer Fieberkrankheit zu sprechen, deren Entstehung er noch nicht näher beschrieben hat, vergleicht er den Sachverhalt des betreffenden Satzes mit dem Verfahren, das die Skythen anwenden, um *ιππάκη* und *βούτυρον* aus Stutenmilch zu gewinnen: sie wird geschüttelt und beginnt sich dann nach Schichten zu trennen¹¹). Dieser Vergleich deutet aber seinerseits darauf hin, daß wir in unserem umstrittenen Satz nicht mit einer Ausscheidung des *πλέον* nach außen hin als Folge der Reinigung zu tun haben können, sondern mit seiner Absonderung bzw. Ablagerung im Körper selbst¹²), was seinerseits wiederum nur dann möglich ist, wenn die Reinigung nicht stattfindet bzw. das *ἦν ἀποκαθαίρεται* negiert wird.

Daß dies nun auch der Fall sein muß, wird klar, wenn man sich die Fortsetzung der Ausführungen des Autors vor Augen hält. Er vergleicht nämlich das Schütteln der Stutenmilch bei den Skythen mit den Vorgängen im menschlichen Körper, in dem das *ύγρόν* in Unordnung geraten ist. Danach sollen sich die Flüssigkeiten des Körpers trennen und die in größter Menge vorhandene sich – abgesondert (*ἀποκεκοιμένον*) – hin und her drängen und den Körper erhitzen (108, 16ff J. = 7, 584, 19ff Li.: *οὕτω δὲ καὶ ἐν τῷ ἀνθρώπῳ, ταρασσομένου τοῦ ύγροῦ παντός ἐν τῷ σώματι, ύπό τῶν ἀρχέων δίσταται ὡν εἶρηκά οἱ πάντα, καὶ ἐπιπολλῆς μὲν τῆς (M: τὸ τῆς recc., edd.)¹³ χολῆς δίσταται.*

11) 108, 8ff J. = 7, 584, 13 ff Li.: *εἶκοι δὲ τοῦτο ὡσπερ οἱ Σκύθαι ποιεῖονσιν ἐκ τοῦ ἱππείου γάλακτος· ἐγγέοντες γὰρ τὸ γάλα ἐς ξύλα κοῖλα σείονσιν τὸ δὲ ταρασσομένον ἀφρίῃ καὶ διακρίνεται, καὶ τὸ μὲν πῖον, ὃ βούτυρον καλέουσι, ἐπιπολλῆς δίσταται τοῦτο, ἐλαφρόν ἐόν· τὸ δὲ βαρὺ καὶ παχὺ κάτω ἴσταται, ὃ καὶ ἀποκρίνατες ξηραίνουσιν· ἐπὶ τὴν δὲ παγῆ καὶ ξηρανθῆ, ἱππάκην μιν καλέουσιν· ὃ δὲ ὀρρός τοῦ γάλακτος ἐν μέσῳ ἐστίν.*

12) Dazu vgl. den verwandten Vorgang bei der Entstehung der Pleuritis (Morb. I 6, 192, 20ff Li.: *καὶ ὅσον ἐν αὐτῇ τῇ σαρκὶ ἐν χολῆς ἢ (θM: καὶ Li.) φλέγματος ἢ ἐν τοῖσιν ἐν αὐτῇ φλεβίῳσι, τοῦτον τὸ πολλὸν ἢ πᾶν ἀποκρίνεται ἔσω πρὸς τὸ θερμὸν ... καὶ προσπῆγγνται πρὸς τῷ πλευρῷ, καὶ ὀδύνην τε (θ: om. M Li.) παρέχει ἰσχυρῆν ...).*

13) Die Substantivumschreibung durch den neutralen Artikel mit folgendem Genitiv: *τὸ τῆς χολῆς* = *ἡ χολή* würde den hier zumindest auf Grund des vorhergehenden Vergleiches (s. den Text der Anm. 11: *τὸ πῖον, τὸ βαρὺ καὶ παχὺ, ὃ ὀρρός*) geforderten Sinn mit Erfolg zum Ausdruck

κουφότατον γάρ ἐστι· δεύτερον δὲ τοῦ αἵματος· τρίτον δὲ τοῦ φλέγματος· βαρύτερα δὲ ἐστί τῶν ὑγρῶν τούτων ὁ ὕδρωψ. τούτων δ' ἐόντων, ὃ τι ἂν ἐν νοῦσῳ πλεῖστον ᾗ, ἐν ἀρχῆσι γινομένης τῆς ταραχῆς, ἔρχεται ἐς χωρίον ἵνα ἂν πλεῖστον ᾗ· ἐν δὲ τῇ ταραχῇ εὐρυχωρίας γινομένης, εἰλεῖται ἀποκεκριμένον καὶ θερμαίνει τὸ σῶμα, ἢ στῆριξιν ἔχον πη τοῦ σώματος σὺν τῷ ἄλλῳ ὑγρῷ τῷ συνεόντι ἐν τῷ ἄλλῳ χωρίῳ πόνον καὶ θερμὴν παροῆει).

Damit kann als sicher betrachtet werden, daß die M-Lesart *μή* nicht zuletzt aus sachlichen Gründen in den Text gehört¹⁴).

4. Bei dem Versuch einer Widerlegung der Lehre über das Einfließen des Getrunkenen in die Lunge und nicht in die Leibesöhle (vgl. 119, 18ff J. = 7, 604, 18ff Li.) führt der Autor sieben Beweise an, von denen einer folgendermaßen lautet (121, 4ff J. = 7, 608, 6ff Li.): *εἴ τις κνκεῶνα πίοι ἢ ἄλητον ἐφθὸν ῥυφεί, ἢ τι ἄλλο τοιοῦτο, καὶ ἔλθοι ἐς τὸν πλεύμονα τοῦτο, δοκέομεν ἂν αὐτὸν οὐδὲ ζῶειν οὐδὲ ὀλίγον χρόνον.*

O. Regenbogen hat in seiner grundlegenden Untersuchung über den Stil dieser Schrift sowie der dazu gehörenden De genitura und De natura pueri darauf hingewiesen, daß der Autor sich durch einen ausgesprochenen Ich-Stil auszeichnet¹⁵). Bei einer Lektüre aller drei Schriften unter diesem Aspekt konnte

bringen. Da eine solche Umschreibung sich jedoch in Verbindung mit den vier Flüssigkeiten *χολή, αἷμα, φλέγμα, ὕδρωψ* (vgl. auch *ἰκμάς*) im CH nicht belegen läßt, ist der von allen Editoren akzeptierte Text der recc. schwer zu halten. Aber davon abgesehen müßte der Artikel *τό* dann strenggenommen auch vor den Genitiven *τοῦ αἵματος* und *τοῦ φλέγματος* gesetzt werden (so Ermerins). Wenn wir der Hs M folgen, haben wir es in allen drei Fällen mit partitiven Genitiven an der syntaktischen Stelle eines Subjekts zu tun (d. h. es trennt sich ein Teil der Galle u. s. w. ab). Dadurch wird allerdings die quantitative Übereinstimmung zwischen den beiden Vorgängen (in der Stutenmilch und beim Menschen) zerstört. Ist aber dieser partielle Unterschied ein ausreichender Grund, um eine aller Wahrscheinlichkeit nach nachträgliche Glättung des zugegeben harten Textes hinzunehmen? Der Argumentationswert dieser Stelle für unseren Zweck wird freilich dadurch nicht beeinträchtigt.

14) Dieses Beispiel (vgl. auch unten Nr. 5) ist im übrigen interessant für die Nachwirkung des sogenannten Vulgata-Textes auf die neueren Ausgaben. Der Fehler steckt schon in der Aldina (1526) und hat sich über die Ausgaben von Foesius (1657), van der Linden (1665), Mack (1743) bis heute erhalten. Eine Ausnahme scheint die von Calvus unternommene Übersetzung ins Lateinische (1525) zu machen (s. Foesius, Komm. z. St.: „sic quidem legitur omnia quae vidimus exemplaria. Calvus autem ἢν *μή* legisse videtur“).

15) Eine Forschungsmethode antiker Naturwissenschaft, Kl. Schr. München 1961, S. 171.

zwar die 1. Sing. in einer sehr großen Zahl (jedes Kapitel mehrere Male), die 1. Plur. jedoch nur ein einziges Mal, nämlich an der oben angeführten Stelle, festgestellt werden. Wiewohl nun die 1. Plur. in der Hippokratischen Sammlung selten (aber doch nicht unbekannt) ist¹⁶⁾, wäre es in Erwägung zu ziehen, ob man nicht auch an unserer Stelle die 1. Sing., also *δοκέω μέν* statt *δοκούμεν*, einsetzen sollte. Die durch diese paläographisch unbedeutende Textänderung entstehende Partikel *μέν* scheint zwar beim ersten Blick vom Sinne her nicht unbedingt nötig zu sein, sie findet jedoch ihre Rechtfertigung, wenn man die Fortsetzung der Ausführungen des Autors ins Auge faßt. Nach einer kurzen, aus zwei Zeilen bestehenden Begründung der Behauptung, der Mensch müsse nach einem solchen Trank sterben, fährt er nämlich mit einem *δέ*-Satz fort (121, 9 J. = 7, 608, 10 Li.: *εἰ δ' οὖν καὶ ζῶει ὁ ἄνθρωπος ...*).

5. Nach der Ansicht des Verfassers von Morb. IV soll der Hydrops in der Leibeshöhle aus folgendem Grund entstehen: wenn sich starker Zufluß von Wasser einstellt und zu Beginn der Krankheit der Weg nach unten (d. h. Sekretion) nicht offen steht, so setzt es sich im Leibe fest, da es weder nach oben noch nach unten Luftzutritt hat (*ἀναπνοήν μὴ ἔχον μήτε ἄνω μήτε κάτω*)¹⁷⁾. Nach der Methode dieser Schrift wird die aufgestellte Behauptung anschließend am Beispiel eines physikalischen Experiments verdeutlicht, das folgenden Wortlaut hat (123, 12 ff J. = 7, 612, 6 ff Li.): *ὡσπερ εἴ τις ἄγγος μέγα μικρόστομον ἀπολαβὼν καταστρέψειεν ἐν τάχει* (recc., edd.: *τάξει* M), *εἶτα καθ' ἡσυχίην ἀπὸ τοῦ στόματος ἀφέλοι τὸ ἐπιλείμενον, καὶ ἦν τοῦτο ποιήσῃ, τὸ ὕδωρ οὐκ ἐκρέσεται* (Joly: *-ξεται* M: *ἂν ῥεύσειεν* Li.) *ἕξω*.

Sehen wir von der Durchführbarkeit, der Überzeugungskraft der anschließend vom Autor gegebenen Erklärung sowie von einer quellenmäßigen Analyse dieses Experiments ab¹⁸⁾ und betrachten wir es nur sprachlich, so können wir manche Elemente konstatieren, die sich nicht ohne weiteres vereinbaren lassen. Einerseits soll das Gefäß nämlich mit einem Verschuß (*ἐπιλείμενον*) versehen sein und andererseits unnötigerweise rasch (*ἐν τάχει*) umgekehrt werden.

16) Vgl. VM 1, 598, 21; 618, 20 Li.; dazu Medic. 9, 212, 10 Li.

17) Vgl. 123, 7 ff J. = 7, 612, 3 ff. Li.

18) Darüber s. G. Senn, Über Herkunft und Stil der Beschreibungen von Experimenten im Corpus Hippocraticum, in: Sudh. Arch. f. Gesch. der Med. 22, 1929, 248–256. Dazu vgl. R. Joly, a. O. S. 123 Anm. 1.

G. Senn hat in seiner Untersuchung über die Experimente im CH diese Schwierigkeit empfunden, als er an Littrés Übersetzung des *ἐπικείμενον* als „bouchon“ (so auch Joly) Anstoß nahm: „Unter dem *ἐπικείμενον* darf nicht, wie Littré (VII, S. 613) übersetzt, ein in den Hals gesteckter Pfropfen (bouchon) verstanden werden. Wäre ein solcher gemeint, so brauchte der Krug nicht rasch (*ἐν τάχει*) umgekehrt zu werden. Vielmehr muß es etwas auf der Öffnung Liegendes, also eine relativ dünne Platte aus Ton, Metall oder Holz, also ein „Deckel“ gewesen sein, der nicht dicht schloß und darum ein rasches Umwenden nötig machte. Dieser Deckel konnte nach Umkehrung des Gefäßes auch ohne Erschütterung *καθ' ἡσυχίην* zwischen Gefäßöffnung und Tisch weggezogen werden“¹⁹).

Daß damit aber die Schwierigkeit nicht richtig lokalisiert ist, zeigt die Nachprüfung der Überlieferung. Seit der Erstausgabe der Hippokratischen Schriften wird immer *ἐν τάχει* gedruckt. Sieht man aber in der Hs M nach, so stellt man fest, daß das von Littré (bei Joly liegt offensichtlich ein Kollationsfehler vor) als Variante einiger recentiores im Apparat angeführte *ἐν τάξει* die Lesart unseres Überlieferungsträgers ist.

Durch die M-Überlieferung läßt sich die oben konstatierte Schwierigkeit beseitigen. Denn *ἐν τάξει* legt den Akzent nicht auf „rasch“, sondern auf „ordnungsgemäß“ und weist in erster Linie auf die mit Vorsicht und Geschicklichkeit vorzunehmende Umdrehung des Gefäßes sowie auf dessen Position unmittelbar vor der Entfernung des Verschlusses hin; dieses soll nämlich senkrecht sein²⁰). Was nun das *ἐπικείμενον* anbelangt, so könnte

19) Vgl. a. O. S. 248 Anm. 1. – Die Rede von einem Tisch rührt daher, daß Senn dieses Experiment ohne ersichtlichen Grund mit dem vom Autor zweimal erwähnten, aber nicht näher beschriebenen Experiment vom *ὄδωρ ἐπὶ τραπέζης* (vgl. Nat. puer. 62, 1 J. = 7, 502, 3 Li.; Morb. IV 110, 28 J. = 7, 588, 22 Li.) identifiziert. Vgl. auch W. Kahlenberg, Hermes 83, 1955, 255. Gegen diese Identifizierung haben sich mit Recht ausgesprochen O. Regenbogen (a. O. S. 156 Anm. 13) und R. Joly (a. O. S. 110 Anm. 3). – Auf die Unverständlichkeit des Ausdruckes *καθ' ἡσυχίην* in der im Anschluß daran gegebenen Erklärung (123, 20 J. = 7, 612, 13 Li.: *ἦν δὲ τις κλίνη καθ' ἡσυχίην τὸ ἄγγος*) hat G. Senn mit Recht hingewiesen und die vielleicht richtige Vermutung ausgesprochen, er könnte aus dem ersten Teil des Versuches übernommen worden sein (a. O. S. 251).

20) Diese freie Übersetzung und noch freiere Erklärung des Ausdruckes *ἐν τάξει* stützt sich leider weniger auf die Wortbedeutung (vgl. etwa LSJ, s. v. II 2) als auf den Zusammenhang und die hier vorliegende Situation. Die Durchführung von Experimenten ist mit einer gewissen Sorgfalt verbunden (darauf weist *καθ' ἡσυχίην* hin; vgl. auch die Schilde-

es vielleicht auch eine Art „Pfropfen“ sein, der sich aber leicht entfernen läßt, also nicht tief steckt. Wahrscheinlicher ist jedoch (auch von der Bedeutung des Wortes her) die Annahme von G. Senn, daß es sich um einen „Deckel“ handelt. Beim Umwenden wird er jetzt allerdings mit der Hand gehalten und kann dicht schließen, da das Gefäß nicht mehr „rasch“ umgedreht zu werden braucht.

Hamburg

Anargyros Anastassiou

DIRECT SPEECH IN THE HYMNS OF CALLIMACHUS

In this paper I propose to consider how far Callimachus, in his Hymns, complies with, and differs from, the employment of direct speech in Homer as analysed in part by Heřman, Waehmer and Wille¹⁾. Direct speech in the Hymns of Callimachus differs in two main ways from that of Homer and other early epic writers: i) in the use of formulae of “saying” etc. which introduce and follow direct speech, and ii) in the space occupied by direct speech within the unit of the hexameter. Callimachus’ use of these features is unusual, and sometimes produces problems, as an examination of some of the instances will show.

i) In his Hymns Callimachus uses formulae of “saying” etc. which do not occur in Homer, and which rarely occur in Homer.

rung vom Experiment der kommunizierenden Gefäße: *συναρούσας ὡς κάλλιστα ... καὶ ἐγγέοι ἡσυχίῃ*, *Morb.* IV 92, 17f J. = 7, 556, 19f Li.). Es liegt also nahe, bei *ἐν τάξει* an „ordentlich, ordnungsgemäß“ zu denken. Das „Ordnungsgemäße“ könnte man im vorliegenden Fall in der Wahrung der Reihenfolge der Hantierungen sehen, die notwendig sind zur Schaffung der Voraussetzungen für die Entfernung des Deckels sowie in dem damit verbundenen Walten der nötigen Vorsicht und Sorgfalt. Eine genaue Parallele für das derartige Verständnis von *ἐν τάξει* läßt sich jedoch weder im CH noch in den einschlägigen Hilfsmitteln finden. Es geht aber kaum an, aus diesem Grund auch die M-Überlieferung in Frage zu stellen.

1) Heřman, *Die formale Technik der homerischen Reden*, *Progr. Villach*, 1877; Waehmer, *Über ἦ, ὡς φάτο, ὡς εἰπὼν und verwandte epische Formeln*, *Progr. Göttingen*, 1883ff.; Wille, *Auf welche Weise stellt Homer ... Progr. Neustettin*, 1885-6. cf. also Führer, *Formproblem-Untersuchungen zu den Reden in der frühgriechischen Lyrik*. *Zetemata* 44, 1967.